EINE KLASSE FÜR SICH

Wie soll man zeitgenössische Kunst lehren? Jedenfalls nicht mit ästhetischen Vorschriften. Gregor Hildebrandt erlangte internationalen Ruhm mit seinen Bildern aus Magnetbändern. Neben der eigenen Karriere kümmert er sich an der Münchner Kunstakademie fürsorglich um den Nachwuchs. Ein Besuch in einem liberalen Ideenlabor

VON
ALEXANDRA GONZÁLEZ

FOTOS
MONIKA HÖFLER

Gregor Hildebrandt mit Studenten seiner Klasse vor der Kunstakademie. *Li.:* Lou Jaworski, der Assistent des Professors. *Seite 12:* Hildebrandt hält der Kunst und der Welt einen Spiegel vor

Was wäre die Jahresausstellung der Münchner Kunstakademie ohne den Reigen von Dramoletten, der ihr vorangeht? Es wird wenig geschlafen und viel debattiert. Diskussionen um Effekte und Inhalte branden auf. Bei vielen wächst die Hoffnung auf Anerkennung, doch vielleicht wird sie in einzelnen Fällen bald verglüht sein wie die ungezählten an den hohen Flurfenstern gerauchten Zigaretten. Eine Woche vor Eröffnung steht das Telefon des Berliner Künstlers und Akademieprofessors Gregor Hildebrandt nicht mehr still. Einige Studenten aus seiner Klasse befürchten, er könnte diese oder jene für sie bedeutende Arbeit aussortieren. Manche verstehen die öffentliche Leistungsschau im Sommer als immense Chance, um von Sammlern, Galeristen und Kuratoren wahrgenommen zu werden. Andere würden am liebsten gar nicht nach außen gehen, weil die Hochschule für sie ein Schutzraum des fortlaufenden Experiments darstellt. Gregor Hildebrandt gibt Entwarnung, will kein streng selektiertes »Best-of« präsentieren, sondern aktuelle Werke all derer, die etwas vorzuweisen haben.

Dreißig junge Menschen, überwiegend aus Bayern, arbeiten derzeit zusammengeschweißt in Hildebrandts Klasse. Diese jahrelangen Schicksalsgemeinschaften haben in der Akademie der Bildenden Künste Tradition. Im 19. Jahrhundert zählte die Schwabinger Hochschule neben denen in Paris und Düsseldorf zu den renommiertesten Kunstinstituten Europas. Heute gewährt sie Studierenden den größtmöglichen Entfaltungsspielraum. Persönlichkeiten mit internationaler Strahlkraft und sehr unterschiedlichen Standpunkten wie Sean Scully, Rita McBride, Gregor Schneider, Peter Kogler oder Jorinde Voigt lehrten und lehren hier.

Bisweilen bricht jemand aus dem Verhältnis von Meister und Schüler aus. »Wie bringst du jemandem bei, Künstler zu werden?«, hinterfragt Florian Kuhn die Ausbildungsmethode. Er ist einer von Hildebrandts Eleven, der besonders viel Wert auf die Schulung kritischen Denkens legt und sich jetzt die Freiheit nimmt, in die Klasse des Konzeptkünstlers Olaf Nicolai zu wechseln. »Natürlich braucht man Feedback. Und eine technische Basis. Aber das Wichtigste ist der Freiraum zur Selbsterkundung, der hier geschaffen wird. Eine gewisse Abmilderung gesellschaftlicher und kapitalistischer Zwänge.« Hildebrandt steht Schachzügen dieser Art offen gegenüber. Liebevoll kultiviert der Professor das akademische Biotop mit familiären Bedingungen, zugleich fördert er die künstlerische Unabhängigkeit seiner Schützlinge und ihren Mut zum Experiment. »Ich lasse jeden machen, was er will, möchte aber Leute, die für ihre Sache brennen.« Wie eine Nase zu zeichnen ist, zeigt Hildebrandt dem Nachwuchs freilich nicht. Stattdessen übt man bei ihm Überzeugungsstrategien: seine Position präzise zu reflektieren und zu verteidigen, Selbstvertrauen zu

Ly Nguyen *(u.)* arrangiert beim Atelierrundgang der Akademie Silhouetten eines Notenständers zu einer Collage *(re.)*. Erik Esso, ihr Kommilitone *(re. Seite)*, zeigt bemalte Bleche, in die er taumelnde Linien kratzt. *Ganz rechts:* Diverse Feste haben im Professorenzimmer Spuren hinterlassen

entwickeln, andere mit seiner Kunst einzufangen, auch mal auf das Urteil der Gruppe zu pfeifen. Was ist dran an diesem Lehrer, dass im Augenblick so viele in seine Mannschaft wollen?

Der 45-Jährige bündelt die Energien der Kunstszene, schöpft alle Möglichkeiten aus, um seine Schüler außerhalb der Akademie sichtbar zu machen und zu vernetzen. Das hat sich herumgesprochen. Erst im Frühjahr realisierte Hildebrandt mit sieben Favoriten – darunter Esther Zahel, Ly Nguyen, Ludwig Stalla und Florian Kuhn – im Kunstverein Heppenheim die Gruppenschau »Grzegorzkis Seven«. Stalla vermittelte er einen Platz als Gaststudent von Anselm Reyle an der Hochschule für bildende Künste Hamburg. Die Klasse schätzt seine ruhige, konstruktive Art. Die rituellen Besprechungen des individuellen Outputs mögen ein paar Türen weiter einem Jakobiner-Tribunal ähneln, aber nicht bei den Hildebrandts: Zwar nimmt der Professor kein Blatt vor den Mund, bleibt jedoch stets höflich. Nur gelegentlich schwindet seine Aufmerksamkeit einen Hauch zu demonstrativ, sollte ihn jemand inhaltlich wenig überzeugen. »Gregor besitzt einen Reichtum an Wissen, was Themen, Namen und ihr Echo in der Kunstgeschichte betrifft. Er schafft immer eine Brücke, wenn er Arbeiten bespricht«, sagt Lou Jaworski, Hildebrandts Hochschulassistent, der auch während dessen Absenzen den Betrieb am Laufen hält und sich um viele praktische Belange kümmert.

Hildebrandts Stern an der Akademie strahlte nicht von Anfang an so hell. Als er 2015 die Professur für Malerei und Grafik des verstorbenen Günther Förg übernahm und alle Studierenden reserviert siezte, sank die Stimmung unter den Gefrierpunkt. Der male doch gar nicht richtig, maulte die Truppe. »Aber dann war ich halt da«, erzählt Hildebrandt. Und das mit der Malerei erwies sich schnell als gewaltiges Missverständnis, denn neben Rauminstallationen und Säulenskulpturen aus zu Schalen verformten Vinylschallplatten bestimmen abstrakte Bilder Hildebrandts Werk. Seine Leidenschaft gilt den analogen Magnetbändern von Video- und Audiokassetten, hauchdünn wie Blattgold, entrollt und fugenlos aneinandergefügt, nicht ohne zuvor mit geliebten Filmen und Songs bespielt worden zu sein. In einem ausgeklügelten Transferprozess entsteht, angesiedelt zwischen Franz Kline, Pierre Soulages und Zauberwald, eine eigenwillige, anspielungsreiche Bildwelt, die als versiegelte Zeitkapsel ein lautloses Popuniversum speichert.

In Berlin beschäftigt Hildebrandt dreißig Mitarbeiter. Er unterhält dort einen Kunstraum, produziert, überwacht und bestreitet ein Programm von durchschnittlich zwanzig Ausstellungen pro Jahr. All das fordert ihm Zeit ab, die er nicht in München verbringt. Seiner Verantwortung dort möchte er dennoch gerecht werden und bemüht sich daher, zumindest am Telefon immer für die Studierenden ansprechbar zu sein.

Noch drei Tage bis zur Eröffnung der Jahresausstellung. Im exquisit zerknitterten Dandylook ist der Professor endlich aus Berlin angereist. Sein Blick könnte als streng interpretiert werden, blitzte nicht ständig dieses jungenhafte Lächeln auf, so als wollte er gleich losprusten. Er inspiziert die Werke und ihre Hängung. Ly Nguyen, siebtes Semester, hält die Luft an. Muss sie sich um ihre empfindliche Bildkomposition »Ein Notenblatt« aus gekalktem Leinenstoff sorgen? Die Münchnerin hat viel gewagt, zum ersten Mal ihre Komfortzone verlassen und keines ihrer sonstigen expressiven, düsteren Gemälde erzeugt. Stattdessen hat sie die Silhouette des hölzernen Notenständers, den sie als Sängerin verwendet, in eine subtile Collage übertragen. Musik ohne Ton zu transportieren, darum geht es ihr. Kein Wunder, dass Hildebrandt den Daumen hebt.

Als Frontfrau der Band Paar genießt Nguyen einen beneidenswerten Status, denn der musikversessene Hildebrandt hat für das Debütalbum dieser Dark-Wave-Formation eigens das kleine Plattenlabel Grzegorzki Records aus der Taufe gehoben. Die Release-Party für »Hone« fand in New York statt. Schon deshalb würden manche überschnappen, doch Nguyen spornen die Privilegien nur dazu an, ihre Fähigkeiten noch geschickter auszutarieren. Auch die Band Anne, an der Ngyuens Kommilitone Boris Saccone als Bassist beteiligt ist, hat bei dem Label einen Hafen gefunden. Für Hildebrandt ist das Gemeinschaftsprojekt mit seiner Lebenspartnerin, der höchst erfolgreichen Künstlerin Alicja Kwade, eine Herzensangelegenheit. Während sich seine Liebe zur Musik in der Stille der Tonträgerabstraktionen eingesponnen hat, tritt sie hier lautstark zu Tage. Manchmal treffen sich beide Pole in einem explosiven Moment ganz nach Hildebrandts Geschmack. Etwa bei seiner Performance »Die Notwendigkeit der Notwendigkeit«, die Mitte September im Kaufhaus Ludwig Beck das Münchner Gastgalerien-Wochenende »Various Others« eingeläutet hat. Die Band Paar rollt ihren an Siouxsie and the Banshees erinnernden Soundteppich aus, während der performende Hildebrandt, inspiriert von den Live-Action-Paintings des französischen Informel-Künstlers Georges Mathieu, mit Leinwand, Magnetband, Fixativ und Pinsel ein neues großformatiges Werk schafft.

Die Schicksalsgemeinschaften der Klassen, über viele Jahre zusammengeschweißt, haben an der Akademie Tradition.

Am Vortag des Akademie-Rundgangs staut sich die warme Luft in den hellen, weiten Etagenfluren. Es riecht nach Lack, Holzspänen, Zigaretten. Irgendwo kreischt eine Säge, auf zerschlissenen Polstermöbeln flätzen sich einige Künstler. Alle Ateliers in dem Neorenaissance-Bau von 1886 sind für eine

Gemma Solà Sotos, *li.* vor ihrer Wandmalerei, kam aus Spanien an die Münchner Akademie. *Re. Seite:* Hildebrandt diskutiert mit Eleven über Formatfragen. Viel Selbstironie steckt in der hingestreckten Pose des Ex-DJs Milen Till *(unten)* wie in seinem Readymade »Bar Fly« mit Gläsern des P1

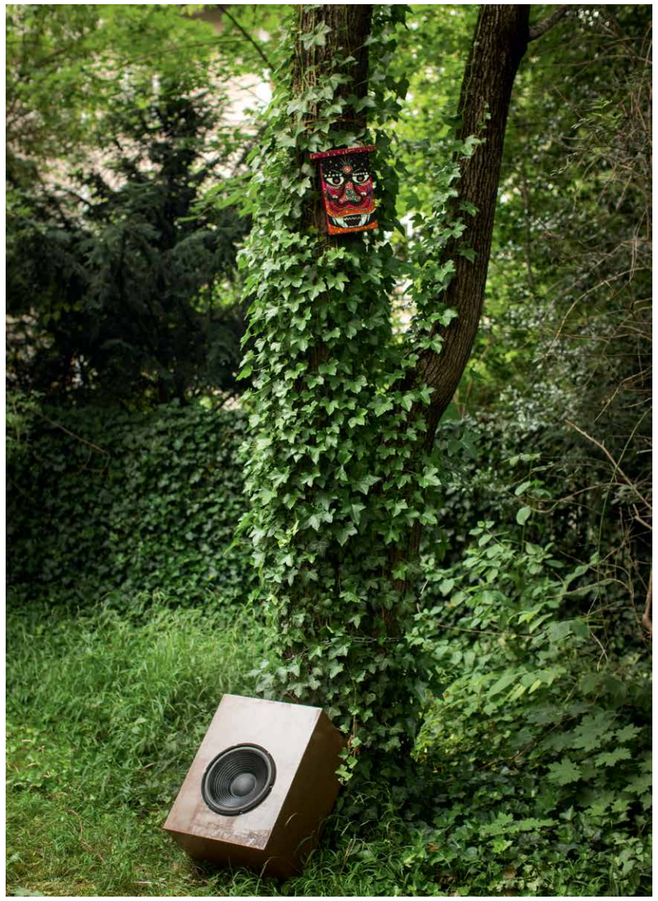
homogene Ausleuchtung mit hohen Nordfenstern ausgestattet. Die Hildebrandts belegen zwei große Räume. In einem davon, dem Studio mit ballsaalhohen Wänden, wird unentwegt an der Hängung getüftelt. Boris Saccone ergattert einen prominenten Platz für seine rätselhafte, gletscherfarbene Gebirgslandschaft: Dynamisch arrangierte, figurative Formen drängen wie Endmoränen in die Abstraktion, als wollte Saccone die Kräfte der Natur nachempfinden. Mit diesem Bravourstück hat der zurückhaltende Maler und Musiker, der sich in der Buchhandlung Walther König ein Zubrot verdient, bei seinem Mentor Hildebrandt ins Schwarze getroffen.

Im anderen Atelier arbeiten seit wenigen Monaten Gemma Solà Sotos aus Barcelona und der Erfurter Erik Esso Seite an Seite. Esso – Blumenhemd, Blitz-Tattoo an der Hand, die Haare zu Rastazöpfen geflochten – denkt darüber nach, wie Böden zu ihrem Recht kommen können. Kunstrasen, Asphalt, Riffelbleche, profane Alltagsmaterialien dienen dem 21-Jährigen als Bildträger. Die Alubleche hat er auf ein handliches Format zugeschnitten und weiß, schwarz, blau oder gelb lackiert. Mit einem Beamer projizierte er taumelnde Linien auf die Oberflächen. Diese rauen, amateurhaften Zeichnungen sollen an die krakelige Software-Ästhetik aus der digitalen Kindheit erinnern. Innerhalb von Sekunden konnte man mit der Maus Figuren kritzeln, löschen, weiterkritzeln. Esso braucht viele Stunden, um mit einer feinen Nadel an den durch die Projektion vorgespurten Stellen den Lack abzukratzen. Dass hier ein vielversprechendes Talent so gekonnt wie Cy Twombly mit dem Dilettantischen kokettiert, wird dem Publikum der Jahresausstellung nicht entgehen.

An die Kraft vertrauter Signalfarben und Alltagsdinge glaubt auch Gemma Solà Sotos. Eine gelbe Ikea-Tüte hat sie straff über eine Leinwand gespannt. Auf einer blauen Karre des Möbelhauses lehnt ein Gemälde des Trolleys. Ein Bild ist ein Bild ist ein flaches Objekt. »Mich interessiert, wie sich multinationale Konzerne bestimmte Farben aneignen, um sich mit unserem Gehirn zu verlinken.« Die Spanierin spricht in ihrer Muttersprache äußerst gewandt über Dekontextualisierung und Konsumkritik, doch die Zeit fliegt. Sie steht unter dem Druck, über Nacht eine Wandmalerei fertigzustellen.

Hildebrandts liberale Methodik zentrifugiert die unterschiedlichsten Temperamente. Einen Klassenstil gibt es nicht, jeder arbeitet nach seinen eigenen Regeln. Überhaupt muss man sich die Akademie einerseits wie eine Plattform für Aufbrüche, andererseits wie einen Ankerplatz à la Chelsea Hotel vorstellen, ein Refugium für Individualisten mit multiplen Begabungen, die ihre Identität im Randständigen suchen. Mit seiner zersplitterten Biografie passt Milen Till ziemlich gut an diesen Zufluchtsort: Auf eine Achterbahnfahrt von Schulverweisen

Der Südkoreaner Jaemin Lee *(unten)* hat im Garten der Akademie ein postmodernes Vogelhaus installiert *(re.)*. Im großen Atelier *(links)* tüftelt Hildebrandt mit Studierenden an der Hängung ihrer Werke. Direkt über ihm eine Landschaft von Boris Saccone, am Boden Lees Seeananas-Keramiken

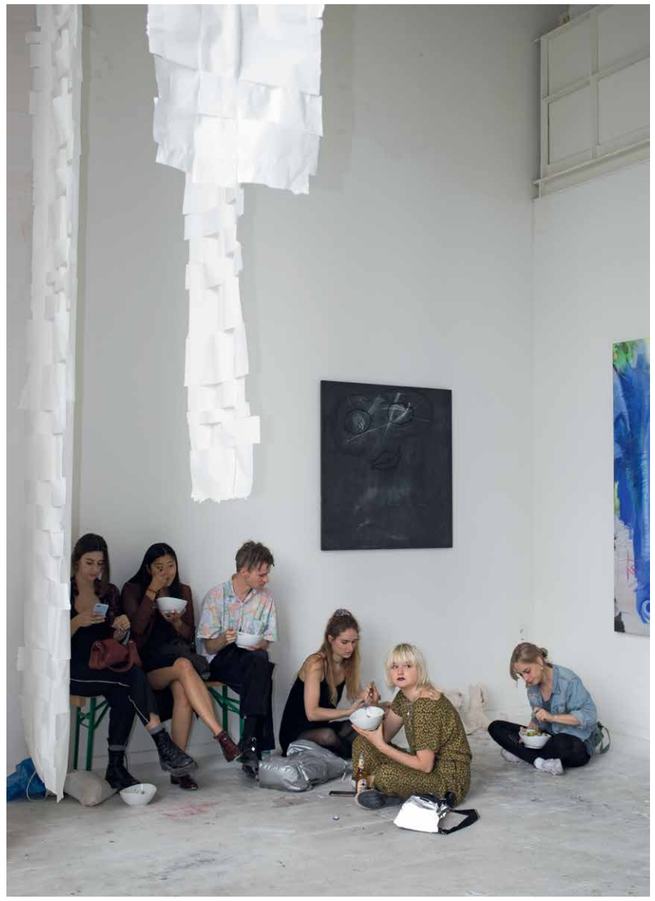


folgte das fröhliche Vagabundieren mit dem Bruder als DJ-Duo Kill the Tills samt Alkoholexzessen. »Ich war immer ein Outsider, der das Gefühl hatte, das System ist zu schlecht, um jemanden wie mich einzubürgern«, sagt er. Jetzt endlich ein strukturierter Versuch der Selbstversöhnung als Künstler. Till schöpft mit vollen Händen aus seiner irrlichternden Vergangenheit. Vor zwei Jahren ebnete ihm ein Readymade namens »Rock & Roll« (auf zwei Plattentellern rotiert ein Skateboard) den Weg in die Hochschule. »Ich lerne jetzt, mich einzugliedern, Angst und Scheu abzulegen, mich zu öffnen. Die Leute hier unterstützen mich sehr dabei.«

Gerade stapelt Till Longdrink-Gläser, die die Besucher des Clubs P1 achtlos auf der Terrasse zurückließen, zu schlingernden Säulen. So hoch, wie er nur springen konnte, wenn er betrunken genug war. Vier Kneipenstühle steckt er zum Schluss jeweils auf die rhythmisch nach oben schwingende Konstruktion. Dabei zerbricht ein Glas und verletzt Till am Finger. Halb so wild, die Arbeit muss fertig werden. Ruscha Voormann, seine Freundin, ist zu Gast und hilft ihm, das Blut vom Boden aufzuwischen. Hildebrandt macht keinen Hehl daraus, dass er große Stücke auf Till hält. Auf seinem Erkundungsweg schont dieser auch den Professor nicht, stellt unbequeme Fragen. Etwa, ob er an der falschen Stelle Erfolg habe. Vier namhafte internationale Galerien vertreten Hildebrandt, doch auf bedeutende institutionelle Einzelausstellungen oder Biennale-Teilnahmen wartete er bislang vergeblich. Hildebrandt zuckt mit den Schultern. »Das ist eben so, aber es macht nichts. Ich denke immer nur an die nächste Ausstellung und gebe mein Bestes.« Man kann sich nicht jeden Tag ein Ohr abschneiden, aber die Bereitschaft dazu fände er schon gut. Denn in der Kunst gehe es einfach ums Ganze.

Einen Klassenstil gibt es bei Hildebrandt nicht. Alle Studierenden arbeiten nach ihren eigenen Regeln.

Ob die Bereitschaft dazu auch außerhalb des Schutzraums der Akademie vorhanden ist, zeigt sich, wenn die Absolventen mit der harten Realität des Markts konfrontiert werden und die ersten Enttäuschungen wegstecken müssen. Nur durchschnittlich vier Prozent der Graduierten im Studiengang Freie Kunst verdienen später ihren Lebensunterhalt ausschließlich in diesem Metier. Olaf Metzel – der Bildhauer wurde 1990 an die Akademie berufen und amtierte von 1995 bis 1999 als ihr Präsident – gelang es, diese Erfolgsquote mit einer Mischung aus Lobbyarbeit und dem Charisma seiner Naturgewalt deutlich zu verbessern. Michael Sailstorfer, Amelie von Wulffen, Alexander Laner sind nur einige seiner



Katharina Stumm *(oben)* präsentiert auf der Jahresausstellung ihre Diplomarbeit »Get the Sequence«: lange, verwobene und vernähte Papierbahnen *(li.)*, unter denen ihre Klassenkollegen gerade pausieren. *Re. Seite:* Hildebrandt tauscht mit Sophie Lindner seinen rituellen Abschiedsgruß aus

Absolventen, die sich international etablierten. »Metzel dient mir als Vorbild«, gesteht Hildebrandt, »meine eigentliche Triebfeder ist der Wunsch, dass aus den Studierenden etwas wird. Wenn bei einer Überlebensrate von vier Prozent ganze zwei Prozent aus meiner Klasse kommen, bin ich zufrieden.«

Mit Unermüdlichkeit und dem unerschütterlichen Glauben an sich selbst lässt sich einer ungewissen Zukunft halbwegs entspannt entgegenblicken, darüber sind sich Hildebrandt und sein Assistent Jaworski einig. Jaemin Lee ist solch ein Kämpfer. Der gebürtige Südkoreaner praktiziert die Malerei mit der Disziplin eines Balletttänzers: Nach täglichen, stundenlangen Trainingseinheiten ab 7 Uhr früh tritt er seine Schicht als Barista in einem veganen Coffeeshop an. Im teuren München ist man auch Überlebenskünstler, mit zwei, drei Nebenjobs. Die Malerei habe er immer für seine Stärke gehalten, sagt Lee. Etwas, auf das er sich konzentrieren müsse, um es zu perfektionieren. »Jaemin hat viele Fehlschläge eingesteckt«, erklärt Lou Jaworski, »er ist ein Suchender, und diese Suche beeindruckt mich.«

Nun kommt die letzte Jahresausstellung auf Lee zu, dieses dankbare Schaufenster auf dem Weg in die Professionalität, bevor er im Frühjahr das Studium abschließt. Hildebrandt ermutigte ihn, eine andere, befreite Seite von sich zu zeigen, statt immer nur Etüden zu spielen. Und so entstand ein fabelhaft postmoderner Objekt-Tumult aus gezimmerten Vogelhäusern, knubbeligen Seeananas-Keramiken, die aus kleinen Schloten per LED leuchten, und weichen, unscharfen Ölbildnissen von Figuren aus der Zeichentrickserie »Die Simpsons«. Lees Entpuppung stimmt Hildebrandt milde und der Professor macht ihn zum Meisterschüler. Auch seinem Protegé Milen Till gönnt er nun diese Auszeichnung, mit der er sonst eher geizt.

»Chacun à son goût« – jeder nach seinem Geschmack: Das Motto auf der von den Hildebrandts gestalteten Einladungskarte zum Rundgang beschreibt sehr gut ihre Diversität. Und doch gibt es bei allen formalen Unterschieden und radikalen Gegenentwürfen zur Handschrift des Professors einen gemeinsamen Nenner: ernsthaft betriebene Materialforschung, das Durchdenken des Schaffensprozesses, auch seiner technischen Seite, eine Ästhetik des Anmutigen statt des Brachialen, wie sie in der Ära Olaf Metzel *state of the art* war. Man könnte auch einfach sagen: Es sieht alles gut aus. Etwa eine mit schädlichem Feinstaub aus einer Sandstrahlanlage beschichtete Leinwand von Ludwig Stalla. Als Motiv zeigt sie Elektroabfälle, die dem Recycling zugeführt werden. Das Ganze wirkt plastisch und endzeitlich, als würde Industrieschrott tief im Staub versinken, hat dabei aber die Anmutung von edlem Samt. Und selbst ein geschreddertes Gemälde, das Florian Kuhn wieder zur Leinwand zusammengepresst hat, bekommt etwas Preziöses durch die flirrenden Farbreste, die das Stoffgehäcksel durchflittern.

Der große Tag des Akademierundgangs, nun ist er da. Die Anspannung fällt von den Akteuren ab, und man spürt, wie sie die Aufmerksamkeit genießen. Ob Katharina Stumm auch so empfindet? Ihr Selbstverständnis pendelt noch zwischen dem Wunsch nach verdienter Beachtung und bewusstem Understatement. Als groß gewachsene, stolze Erscheinung mit Tattoos von Pusteblumenpollen und einer Paul-Klee-Zeichnung auf dem Dekolleté wird sie gewiss nicht übersehen. Doch künstlerisch versteckt sie sich ein bisschen hinter dem Postkartenformat von 10,5 mal 14,8 Zentimetern, das ihr als Maß aller Dinge gilt. Seit 2013 studiert die 32-jährige Münchnerin an der Akademie. Sie besuchte die Klassen von Thomas Scheibitz und Pia Fries, zudem vertiefte sie sich an der Kairoer Helwan-Universität in Web- und Knüpftechniken.

Schon lange arbeitet Stumm überwiegend im zierlichen DIN-A-6-Format. Ihre soghaften Abstraktionen – so etwas wie surreale Landschaften aus Lack, Tusche und Acryl, bisweilen überwuchert von Nähten und Gespinsten aus Wollfäden – sind tatsächlich als Postkarten konzipiert. Mal mit einem einfachen Gruß beschriftet, mal mit einem Kurzgedicht erreichen diese Originale ihre Adressaten. »Postkarten begleiten den Menschen anders als großformatige Bilder. Sie müssen nicht an die Wand gehängt werden. Mir gefällt die Idee ihrer Flüchtigkeit«, sagt Stumm. Nein, ausstellen würde sie diese privaten Kunstwerke nicht. Als einzige Absolventin in der Klasse präsentiert sie zeitgleich zur Jahresausstellung ihre Diplomarbeit. Im Verhältnis zu ihren sonstigen Schöpfungen ist die Installation »Get the Sequence« geradezu ausufernd. Lange, miteinander verwobene und vernähte Bänder aus Thermopapier bekleiden ein Viertel des hohen Atelierraums und fallen wie sich ablösende Tapetenbahnen von der Decke herab. Doch Stumm bleibt ihrem Maßstab treu: Bei näherem Betrachten zeigt sich, dass eine Unmenge von Postkarten in die Papierkaskaden einperforiert sind. Hat sie Angst vor der rauen Wirklichkeit draußen? Kommt jetzt der Praxisschock? »Ach was, es fühlt sich so gut an«, lächelt sie und bittet freundlich zur nächsten Ausstellung in wenigen Wochen, wenn sie im Gespann mit ihren Kommilitonen Anna Greckl und Franz Stein in der Schwabinger Galerie Belleparais eine ephemere Rauminstallation erzeugt.

Die Hildebrandts haben Stil, und an diesem Feiertag knallen die Champagnerkorken. Der kleine Kühlschrank im Klassenkabuff ist gut gefüllt, Gäste werden großzügig versorgt. Bald verlagert sich die Akademieparty in den Garten. Am späten Abend hat sich Hildebrandts Assistent Lou Jaworski, der tagelang auf den Beinen war, mit Freunden ein paar Liegestühle geschnappt und blickt nun in den wolkenlosen Sternenhimmel. Er ist froh, dass ihn in der Dunkelheit niemand mehr erkennt und nach einem Werkzeug fragt. ×